

Ein demokratisches Puppentheater?

Die Problematik der Metaphorik des *Theatrum mundi*

Michael Hartmann

Philosophie ist eine Tätigkeit. Diese besteht zuallererst im kritischen Hinterfragen von allgemein anerkannten Selbstverständlichkeiten. Dazu gehört unter anderem, sämtliche verbale Äußerungen – auch die von Philosophen – unter ›die Lupe‹ zu legen, um deren Sinn- und Bedeutungshaftigkeit genauer zu analysieren. Geht man also davon aus, wie dies etwa auch Ludwig Wittgenstein tut, dass die Aufgabe der Philosophie zuvorderst nicht darin besteht, philosophische Sätze zu produzieren, sondern Sätze oder Äußerungen klar werden zu lassen, so ist in Bezug auf Sarah Rebecca Strömels Beitrag in diesem Band Folgendes deutlich zu machen: Sowohl Alexis de Tocqueville als auch Strömel scheinen es für selbstverständlich zu halten, dass der Mensch ein manipulierbares Wesen sei. Dieser Kommentar versucht eine solche, nicht erst heute zum Gemeinplatz gewordene, Ansicht in groben Zügen zu entselbstverständlich. Denn: Ein jeder der die Meinung vertritt, dass menschliche Individuen grundsätzlich durch veräußerlichte Kräfte ›steuer- oder lenkbar‹ seien, lässt sich in dieser Annahme nicht etwa von einer Tatsache leiten, sondern von einer metaphorischen Leitvorstellung, deren Wurzeln bei Platon liegen: Die Rede ist von der Metaphorik des *Theatrum mundi*.¹

Bereits in der Antike meint Platon im Menschen die »Marionette der Götter«² ausmachen zu können: Die Welt gleiche einer Theaterbühne, auf der menschliche Wesen als »Spielzeug«³ der hinter den Kulissen sitzenden Götter dienen. In der Welttheater-Metaphorik lässt sich fortan eine deterministisch angelegte Denkfigur auffinden. In aller Kürze wird in dieser das Subjekt als Spielball fremder Kräfte begriffen.

Auch wenn wir uns in aufgeklärten Gesellschaften inzwischen von der Idee verabschiedet haben, dass es Götter seien, die unser Schicksal hinter der Weltkulisse

1 Eine gelungene Darstellung des historischen Verlaufs der Metaphorik des *Theatrum mundi* in der Philosophiegeschichte findet sich im Artikel *Theater* von Claus Langbehn im *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*.

2 Platon : *Nomoi*, 644d8.

3 Ebd. 803c4–5.

zu steuern vermögen, sind göttliche Drahtzieher im Laufe der Zeit durch andere – heute als plausibler geltende – Mächte ersetzt worden: Naturkräfte, Neurosen, unbewusste Triebe oder eben auch ganze Gesellschafts- und Staatsformen: Während es bei Platon also noch die im Verborgenen operierenden Götter waren, die Menschen wie Marionetten bewegten, sind es gegenwärtig zumeist abstraktere Größeren, welche menschliche Subjekte wie an Drähte angespannte Puppen lenken. Kurzum: Obwohl sich die Metaphorik des Welttheaters »zu Zeiten von Metaphysik und Religion formierte und hier besondere Bedeutung gewinnen konnte, bleibt festzuhalten, dass das *Theatrum-mundi*-Motiv attraktiv genug gewesen ist, um wirkungsmächtig in die neuzeitliche Philosophie auszustrahlen.«⁴ In zugespitzter, wenn nicht gar überspitzter, Form äußert sich Boris Groys diesbezüglich: »In der europäischen Tradition hat man immer geglaubt, dass es hinter der sichtbaren Natur eine andere Wahrheit gibt – Gott. Heute glaubt man, dass hinter den Naturerscheinungen etwa Elementarteilchen, Atome, die Modelle der Stringtheorie stecken, also lauter Phänomene, die wir nicht sehen oder erfahren und oft nicht einmal begreifen können. Hinter dem, was wir sehen, vermuten wir undurchsichtige Kräfte. Das ist die automatische Reaktion auf alles, was wir wahrnehmen.«⁵

Insofern man sich nun darauf einlässt, die Texte von Tocqueville und Strömel metatheoretisch zu betrachten, fällt dabei prinzipiell Folgendes auf: Es wird darin mit einem bestimmbar Bild vom Menschen gearbeitet: dem der Marionette. Wenn Strömel etwa unter Bezugnahme auf Tocqueville in ihrem Beitrag die Frage aufwirft, wie eigenständig der von Tocqueville sogenannte *homme démocratique* noch denken und fühlen könne, dann kommt hierbei der implizite Rückgriff auf die Metaphorik des *Theatrum mundi* zum Vorschein, in der das Individuum als lenkbares Wesen opaker Kräfte begriffen wird: Nicht nur Tocqueville, sondern auch Strömel behaupten allen Ernstes, dass eine veräußerlichte und abstrakte Größe – die spezifische Struktur einer demokratisch organisierten Gesellschaft – in der Lage sei, Gefühle »in uns« hervorzurufen, die wir nicht spüren würden, wenn wir nicht auch in einer Demokratie lebten: Explizit spricht Strömel in ihrem Beitrag von der Illusion frei entstehender Gefühle. Eine Täuschung sei dies deshalb, weil Empfindungen in Wahrheit »von politischen Strukturen beeinflusst« werden, die den »demokratischen Menschen an sich« zumeist »lenken und leiten [Hervorhebungen von M. H.]«.

Doch dabei bleibt es nicht: Im Sinne der Metaphorik des *Theatrum mundi* sei den in einer Demokratie lebenden Menschen im Grunde nicht bewusst, dass sie auf einer »Bühne« stehen, weshalb sie sich unglücklicherweise mit der in demokratischen

4 Claus Langbehn: »Theater«, in: *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt: WBG 2011, S. 460.

5 Boris Groys: »Siri, das war früher die Fee aus dem Märchen«, in: *brandeins, Wahrnehmung* 2019.

Gesellschaften zu spielenden Rolle so stark identifizieren, dass sie dabei nicht bemerken, wie sie ihr authentisches Wesen verlieren: Angeblich büße der *homme démocratique* »jede authentische Bindung zu sich selbst ein«. Auf diese Weise vermehren sich »emotionale Missstände«, die bar jeder Spontaneität sind. Die angemessene Frage darauf kann nur sein, was die Autorin überhaupt unter Authentizität versteht und wer oder was den Maßstab dafür vorgibt, wann ein Mensch authentisch auftritt. Tocqueville und Strömel jedenfalls scheinen eine mehr oder weniger einleuchtende Antwort gefunden zu haben: Ein authentisches Subjekt mache aus, dass dessen Gefühlshaushalt noch nicht durch die ungünstige Einflussnahme politischer Strukturen »deformiert« und »pervertiert« sei. Der durch demokratische Phänomene weniger »vergiftete« Mensch ist durch »echte verbindende Gefühle« gekennzeichnet, die von »Spontaneität« zeugen. Anhand eines solchen, von Tocqueville herkommenden, Maßstabes kann der aufrichtige Demokrat vom pervertierten oder deformierten getrennt werden. Unter Zuhilfenahme der Worte Harry G. Frankfurts lässt sich Folgendes erwidern: »Es ist jedoch eine groteske Vorstellung, wir selbst seien fest umrissene und klar bestimmte Wesen [...] Die Tatsachen und Aussagen über uns selbst sind keineswegs besonders solide und resistent gegen eine Auflösung durch skeptisches Denken. In Wirklichkeit sind wir Menschen schwer zu packende Wesen. Unsere Natur ist notorisch instabiler und weniger eingewurzelt als die Natur anderer Dinge. Und angesichts dieser Tatsache ist Aufrichtigkeit [Authentizität, M. H.] selbst Bullshit.«⁶

Schlussendlich ist das von Tocqueville entworfene und von Strömel unhinterfragt aufgegriffene Menschenbild also deshalb problematisch, weil es der Annahme unterliegt, dass es das gesellschaftliche Sein sei, das den Menschen zur Marionette mache. Was aber, wenn es sich gerade umgekehrt verhalte? Wenn es also nicht das gesellschaftliche Sein ist, sondern das Bewusstsein – oder besser gesagt – dessen formale Strukturen, die das Verhältnis des Subjektes zu seiner (Um-)Welt formen. Gerade weil wir alle unverwechselbare Individuen sind, wird unsere Auffassung von der Welt – unser *In-der-Welt-Sein* – vom Stil unseres Ichs konstituiert.

Nicht also die für Demokratien spezifischen gesellschaftlichen Verhältnisse vermögen unseren »Gefühlshaushalt« in einer Weise zu manipulieren, dass dieser in eine »pervertierte Form« gelangt, sondern die individuell divergierenden Strukturen des Bewusstseins müssen dafür in Frage kommen: Die kategoriale Verfasstheit des Subjektes bedingt, wie der Mensch auf Welt und Gesellschaft »blickt«. Das in den Gesellschaften der Welt Beobachtete sagt deswegen mehr über das stilistische Weltverhältnis⁷ des Beobachters aus als über das Beobachtete: Nicht die sich in einer Gesellschaft formierenden Kräfteverhältnisse sind es, die

6 Harry G. Frankfurt: *Bullshit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 72f.

7 Zum Begriff des Stils in der Philosophie des Bewusstseins sind folgende Schriften zu empfehlen: Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2013,

mit dem Menschen wie mit einer an feine Drähte gespannten Figur umgehen, sondern allein das Individuum ist es, welches Puppenspieler und Puppe in einem darstellt: Die in der Welt agierenden Subjekte sind in ein Spiel mit sich selbst verwickelt, bei dem sie nicht zu bemerken scheinen, dass es eine Metapher ist, die ihr Denken in »Gefangenschaft« nimmt. Folglich ist mehr zu gewinnen, wenn wir die Antwort auf die Frage nach der Schuld für unsere »pervertierten« und »vergifteten« Gefühle nicht in der Demokratie suchen, sondern bei uns selbst: »Revolutionär wird der sein, der sich selbst revolutionieren kann.«⁸

Lambert Wiesing: *Ich für mich*, Berlin: Suhrkamp 2020 und Michael Hartmann: *Die Metaphorik des Immateriellen bei George Berkeley*, Paderborn: Mentis 2020.

8 Ludwig Wittgenstein: *Tagebücher 1914-1916*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1984, S. 145.